Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 6

Artikel: Skitag auf den Saanenmösern

Autor: Kempf, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Trachsels an, denn wir wollen doch sehen, wie der Mensch aussah, dessen Werk erst nach so vielen Jahren die verdiente Anerkennung erfuhr. Und wir finden das Bild eines Menschen mit klarem Auge, durchdringendem Blick, mit kraftvoller, sinnlicher Nase und einer Stirne, auf der es wie von Gewitterwolken wetterleuchtet, nüchtern und doch wieder träumerisch, das Gesicht eines „Gentilhomme", ein Antlitz, aus welchem ein scharfer Verstand blickt, der gepaart ist mit einem ganz, ganz kleinen Zug ins Träumerische. Irgendwo steckt auch etwas Weiches, Zartes darin, das auch durch den etwas enttäuschten, resignierten Zug, der durch die späteren Bildnisse geht, nicht verwischt wird.

Ich sagte, daß sich der große Saal hell und licht darbiete, ja, hell und licht ist die Malerei Albert Trachsels und offen, ehrlich und knapp. Da ist kein Pinselstrich zu viel. Die Landschaft ist ganz in ihrem Rhythmus erfaßt und ruhig und schlicht wiedergegeben, wie dies René Piachaux in den „Pages d'Art" so treffend sagt: «... En même temps qu'il se laisse aller à peindre le paysage qui lui remplit les yeux, il lui prête sur le papier un rhythme à lui, ingenu et tranquille.»

Streng aufgebaut und doch, in welch wunderbar strömenden Rhythmen offenbaren sich seine „Traumlandschaften". Ja, so haben wir alle sie schon gesehen im Traume; oder etwa der „San Salvadore", dessen Farben wie Perlmutter schillern, oder die unendlich zarten Winterbilder im großen Saale. Ich greife da nur ein paar Bilder heraus, die so ganz aus dem Malerischen heraus entstanden. Wie farbige Federzeichnungen wirken seine Aquarelle, zeichnerisch, und trotzdem ganz auf malerischen Gesetzen aufgebaut. Berggipfel von fast geologischer Genauigkeit, Ackerfurchen, streng komponiert zum zeichnerischen Rahmen. Und erst die Stilleben. Auch diese streng und doch wie zart, wenn wir an die Blumen denken und wie kraftvoll, lebendig, wenn wir uns zu den „Früchten" wenden.

Man bedauert, nur einen Ausschnitt aus dem reichen künstlerischen Wirken dieses Mannes kennen zu lernen. Die architektonischen Phantasien aus den 90er Jahren, großgeschaute Baudenkmäler für ein anderes Menschengeschlecht, gehören einem unter dem Titel „Fêtes réelles" erschienenen Albumwerk an und verraten den Architekten, denn Trachsel war nicht nur Maler, er war auch Architekt und dazu noch Schriftsteller.

Trachsel wurde am 23. Dezember 1863 als Bürger von Lenk geboren. Seine Eltern verlegten im dritten Lebensjahre des Knaben ihren Wohnsitz von Nidau nach Genf, wo Trachsel Schule und Gymnasium und später auch die Kunstschule besuchte. Daneben machte er eine praktische Lehrzeit bei einem Architekten durch. In Genf hatte den größten Einfluß auf die Entwicklung und das Schaffen des jungen Malers der greise Barthélémy Menn, der auch Ferdinand Hodlers Lehrer gewesen war und welchem Trachsel zeitlebens das beste Andenken bewahrte.

Unter Guadet studierte er dann an der Ecole des Beaux-Arts in Paris, wo er die Bekanntschaft mehrerer späterer Größen des französischen Kunst- und Literaturlebens machte. In Paris stellte er erfolgreich seine „Fêtes réelles" aus. Dann machte er eine Reise nach Spanien, von der er hochbeglückt zurückkehrte, Reisen nach Italien, nach Nordfrankreich, nach Deutschland folgten, nicht zu vergessen sein Heimatland, das er nach allen Richtungen durchzog und, von 1901 an setzte er sich in Genf fest, wo er sich hauptsächlich der Malerei, daneben aber auch der Dichtung widmete und in mancher Streitschrift eine sehr scharfe Feder gegen die Schäden der Gesellschaft führte. Eine schöne Freundschaft verband Trachsel mit Ferdinand Hodler und Rodo von Niederhäusern, die ihm im Tode vorangegangen sind: Kämpfernaturen wie er, war ihr gegenseitiger Verkehr anregend und fruchtbringend.

Albert Trachsel ist nach einem Leben, das reich war an Enttäuschungen, arm und krank, kaum 65jährig, in Genf gestorben. Vielleicht war der Gedanke an seine Ausstellung in Bern die letzte Freude, die sein Dasein verschönt hat.

Noch sei der schönen Erläuterung C. A. Looslis im Katalog der Ausstellung gedacht, durch welche uns Trachsel wesentlich näher kommt und die als Zeichen einer edlen Freundschaft doppelt wertvoll sind.

•

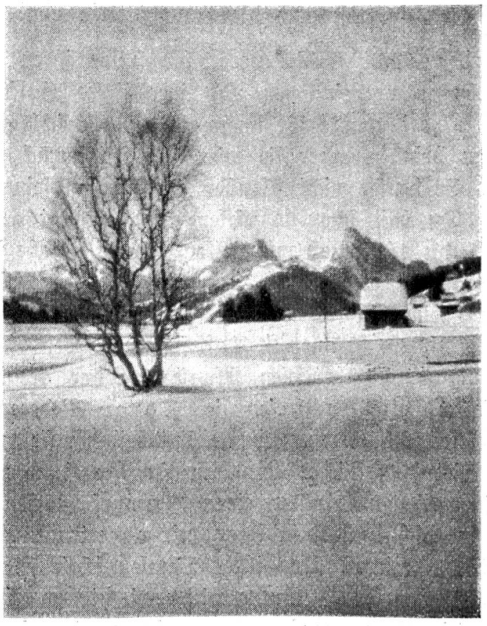
In den untern Räumen der Kunsthalle finden wir eine Sammlung graphischer Arbeiten des durch einen Unfall erst 23jährig verschiedenen Wolfgang von Ernest. Es sind künstlerisch hochstehende ernste Arbeiten, die den Verlust dieses Talentes doppelt tragisch erscheinen lassen.

Karl Hügin zeigt Arbeiten, die witzig und sehr schön in den Farben sind, während Albert Lindeggers kraftvolle Zeichnungen und Radierungen ausstellt. C. A.

Skitag auf den Saanenmösern.

Von H. Kempf.

Saanenmöser, gesegnetes Schneegelände! Was hier die Berghänge dem Skifahrer versprechen, das geben sie ihm ohne jegliche Einschränkung, nämlich: genußreiche Abfahrten jeder Art. Der andere Vorzug ist die Sonne. Das Leuchtgestirn vermag auch über den Höhen von St. Moritz nicht goldener zu erstrahlen als über dem Gelände der Saanenmöser. Ein herrliches Stück Sonnenland liegt da oben zwischen Simme und Saane eingeschoben. Die Höhenlage von fast 1300 Meter schafft äußerst günstige Schneeverhältnisse, die es dem Skifahrer ermöglichen, seinen schönen Sport während gut fünf Monaten betreiben zu können. Gewiß eine ausgibige Frist für die Schwünge und Sprünge auf den langen Brettern. Und wenn droben in Graubünden der Chalanda mars, der Lenzbeginn, gefeiert wird, hängen auch die Saanenmöser die zarten Märzenglocken an die Sonne, und es kehrt dann der Skifahrer mit der holden Frühlingsbotschaft geschmückt zu Tale.



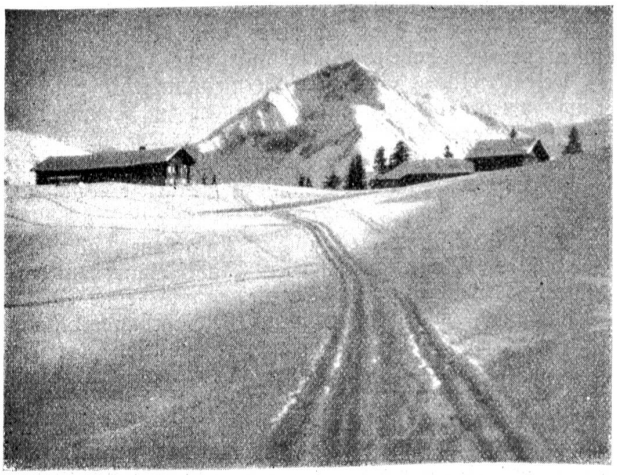
Saanenmöser. (Phot. H. Kempf.)

Wie eine dickleibige Riesenraupe verläßt die Elektrische den Bahnhof von Zweisimmen, windet sich den Hängen des Rinderberges entlang, verschnauft ein wenig bei der Station Oeschseite und entledigt sich ihres Hauptballastes an Men-

schen und Sportgeräten auf den Saanenmösern. Langholz mit allen möglichen Skibindungssystemen versehen, wird hier ausgeladen. Ein Gewirr von Händen reckt sich in die kalte Winterluft, um die geliebten Skier in Empfang zu nehmen. Hurtig werden die Felle angeschnallt, die Rucksäcke aufgeladen, wobei es die holden Begleiterinnen verstehen, ihren Galanen mit gewinnendem Lächeln immer noch etwas aufzubürden. Die Liebe nimmt eben alles auf sich und trägt es, im Gefühle des stärkeren Teiles, freudig bergan. Merci!

Ein wandelnder Menschenzaun bewegt sich nach dem Hornbergkessel hinauf. Die frische Morgenkälte kneift die Ohren, sticht gegen die Schläfen, die Zipfelmütze wird tief ins Gesicht gezogen. Wohl haftet die Sonne schon eine Weile an den Morgenhängen des Hundsrück und Hugeligrates. Aber der Grund der Saanenmöser ist noch unberührt von der Wärme des Lichtes. In matt glasierten Glanz erdehnt sich die weite Schneefläche, die sich weich, wie eine Plüschdecke, dem Gelände anschmiegt. Aus einer schmalen Bachöffnung quirlt nebliger Dampf: die Erde haucht ihren winterkühlen Atem aus. Als vermummte Samichlause stehen die alten Tannen in ihren langen Schneepelzen und weißen Bärten da. Die steifen Kapuzenzipfel bohren sich spitz in die dünne Morgenbläue. Die jungen Tännchen aber sehen aus, wie mit Flitterschmuck überladene Weihnachtsbäumchen. Am westlichen Horizonte ragt, wie ausgeschnitten, das Steilgebirge des Saanenlandes. Rüblihorn, Gummfluh, Meiels, prunken mit ihrem glanzneuen Schneegeschmeide. Ihre hochgeschwungenen Zacken zeichnen ins Landschaftsbild den markanten Umriß. In östlicher Richtung wuchtet der klotzige Höcker der Spillgerten und links anschließend blenden die breiten Schneeschilde des Kumi- und Muntigalm herüber.

Mit besonderer Freude betrachten die Blicke das frisch verschneite Skigelände. Der Neuschnee hat die wüste Zerhackung und Verkrustung der alten Spuren vollständig zugedeckt. Der Schnee liegt pulverig auf, zwar etwas mehlig, nicht wie der körnige Schnee, geworden in klarer Sternennacht. Auch nicht wie der lockere Kristallpulverschnee, als Niederschlag des Rauhreifes, der die wundersamsten Gärten hervorzaubert und wo es klirrt und klingelt, als strichen die Skier über gläserne Blumen hinweg. Die gefürchteten, glasharten Frostbeulen, die von der Bise in den Schnee hineingeblasen werden und ihm ein unansehnliches, pockennarbiges Aussehen geben, sind nirgends bemerkbar. Gottlob!



Hornbergkessel und Gifferhorn. (Phot. H. Kempf.)

Der Schnee ist windstill gefallen und seine Reinheit wird nur von vereinzelten Geleisen durchlaufen, die nicht stören. Wildfährten gesellen sich noch hinzu; wie feine Nähte punktieren sie die Schneeschicht. Fuchs und Hase, Reh und Gemse verraten ihr Treiben im Revier. Es ist erstaunlich, wie sich die Wildtiere selbst an den steilsten Hängen Weg spuren in der Suche nach Atzung. Tage voller Entbehrungen warten jetzt ihrer. Aber die Not härtet sie ab; sie vermögen Vieles und Schweres zu ertragen. Ueberall werfen die Tannen den Abklatsch ihrer langen Glieder auf den weißen Grund und

Seiberg (Saanenmöser) (Phot. H. Kempf.)

zwischen hinein schieben sich die Spitzlichter gleich leuchtenden Keilen. Da und dort entzünden sich die höchsten Wipfel im Lichte. Das funkt wie wabernde Lohe über dem Walde.

Gemächlich schlendere ich bergan, es treibt mich keine Eile. Nicht so der Trainingsfahrer, der jetzt an mir vorüberhastet und mich rasch überholt. Für ihn bedeutet die Sekunde ein köstlicher Gewinn. Nicht wie mir, erleichtern ihm Felle den Aufstieg. Er trainiert, da ist solche Hilfe verpönt. Vornübergebeugt zerstampft er mit den schmalen Langlaufbrettern energisch den Schnee. Um keinen Zoll gilt's rückwärts zu rutschen, denn das wäre Zeitverlust. Nicht bloß Sehnen und Muskeln, auch der Wille wird der harten Uebung unterzogen. Das richtige Gleichmaß im Tempo muß erprobt werden, sein Kraftvermögen muß sich ihm anpassen, er muß seine Leistungsfähigkeit regulieren und mit strafer Zähigkeit daran festhalten, um sein Können dahin zu bringen, daß die Anstrengung für ihn zu keiner schädlichen Strapaze wird. Ob dabei in seinem Inneren etwas von der Schönheit der Umgebung aufgeht? Kaum! Denn für ihn heißt es krampfen, krampfen, nicht müßig stillestehen und die Natur betrachten. Aeußerste Zusammenraffung von Kraft und Willen ist die Vorbedingung zum Rekord. Er mag Geltung haben da, wo er nicht zur Sucht wird, wo der Aufwand im Verhältnis zum Wert des Erreichten nicht als übertrieben erscheint. So magst du mich überholen, sehnige Kraftgestalt, ich neide dir den Vorsprung nicht! Vielleicht erzwingst du es, daß dein Name beim nächsten Wettlaufe an erster Stelle genannt wird. Ehre willst du erringen. Ehre für dich und das Land: darum Skiheil!

Nun biege ich von der Hauptspur ab und schlüpfe in ein tief verschneites Waldstück hinein. Verzauberte Riesen aus Rübezahls Sippe stehen am Eingang. In ihrer ungeschlachten Bepanzerung sehen sie sehr bedrohlich aus. Ein schmaler Gang führt mich zwischen hohen Schneewehen ins Innere hinein. Sonnenblitze zucken schräg in das dumpfe Schweigen. Da öffnet sich unversehens eine Rundhalle. Welch wunderliche Ueberraschung: die ganze arktische Tierwelt steht, wie in Watte ausgestopft, vor mir! Riesenpinguine verbeugen sich komisch. Seehundsschnauzen, runde Robbenschädel, Eisbärengebisse und Mammutrüssel erregen mein Staunen. Mitten im Kreise steht eine merkwürdige Gestalt. Ein schwerer Mantel verhüllt sie vom Kopf bis zu den Füßen und obenauf sitzt ein zierliches Hütchen, das zu der dicken Winterbekleidung nicht recht passen will. Wer mag es sein? Frau Holle vielleicht? Ein Sonnenstrahl betastet ihr Gesicht, es scheint zu lächeln, scheint meine Frage stumm zu bejahen. Schau

nur, schau, ja ja, ich bin Frau Holle! F-r-a-u H-o-l-l-e, hallt es leise, leise im Walde nach. Die Wipfel raunen es einander zu und schütteln sich. Da stäubt's und rieselt's und stürzt's in lawinenartigen Silbergüssen von den Aesten hernieder. Ueber und über bepudert flitze ich davon, ich habe

Saanerslochfluh (Phot. H. Kempf.)

keine Lust, am Hofe der Frau Holle zur Schneesäule zu werden.

Um die Mittagsstunde erreiche ich die Höhe des Hornbergkessels, wo die bewirtschaftete Alphütte des Skiklub Gstaad einfachen Imbiß gewährt. Eine zahlreiche Skigemeinde ist schon bei der Hütte versammelt. Jeder läßt es sich unendlich wohl sein am göttlichen Quell der Höhensonne. Jede Pore saugt begierig die Wärmestrahlen ein, die, von keinem Wolkenschatten gehemmt, die Sonnengenießer beglücken. Auf allen Gesichtern leuchtet das Behagen. Die Frage nach dem Wohlergehen ist ganz überflüssig, denn jedem geht es gut; jeder hat den gleichen Anteil an der holden Himmelsspende. Jeder ist doppelt empfänglich und auch doppelt dankbar dafür. Milde durchrieselt die Wärme den Körper. Es ist, als labte uns ein wundersames Lebenselixir.

Ringsum erstrahlt eine Pracht ohnegleichen. Die Welt hat sich in eine weiße, fleckenlose Herrlichke't verwandelt. Vom tiefsten Talboden bis hinauf zu den höchsten Bergspitzen ist alles aufgefrischt, als wäre das flinke Gnomengesinde über Nacht an der Arbeit gewesen und hätte den hintersten Grund, den letzten Gipfel mit blendendem Verputz geweißelt. Selbst die hohe Himmelsdiele ist derart blank gescheuert, daß sie durchsichtig wie Glas erscheint. Leichte Bise und sanfter Föhn bewirken die Klarheit. Radiernadelscharf sind die Berglinien in die lautere Himmelsbläue eingeritzt. Jeder Gipfel ist erkennbar. Vor allem ist es das massig aufgetürmte Gifferhorn, das die Kesselandschaft beherrscht. Wildhorn und Wildstrubel werden derart zurückgedrängt, daß sie zu keiner Bedeutung gelangen. Nur in der nordwestlichen Ecke des Kesselbildes vermögen die schroffen Zacken der Greyerzerberge und der Gastlosenkette Geltung zu erlangen. Und welch seltener Augengenuß verschafft uns von der nahen Hornfluh der Tiefblick auf Saanen hinab und auf das Pays d'Enhaut!

Aber noch ist nicht Schluß des Schönen, es locken noch andere Höhen. Hühnerspiel- und Saanerslochfluh versprechen gediegene Abfahrten. Von den Kesselhütten gelange ich in leichtem Anstieg auf den Hühnerspielsattel, dann Saus in den sonnenflimmernden Seibergboden hinab! Der Schneehang, der sich in breiter Abdachung nach Norden senkt, liegt zur Hälfte schon tief im Bergschatten. Es ist empfindlich kalt, darum hinaus an die Sonne. Eine fein geschwungene Schmalspur läuft mir entgegen. Leise singt der Nachhall genossener Lust aus dem Geleise. Bald wird auch meine Seele voller Jubel sein. Oben am Hange ist eine trichterförmige Vertiefung eingekerbt. Ein kleiner See hält hier seinen eisigen Winterschlaf. Im Sommer haben wir einander in die Augen geguckt. Nun träumt er, träumt fest bis zum nächsten Frühling. Vielleicht bin auch ich in seinen Traum eingeschlossen bis zu seinem Erwachen, um dann das trauliche Beisammensein wieder zu erneuern.

Saanerslochfluh. Auch hier ist Weiß die Grundfarbe der Gebirgslandschaft.

Zwei lange, dünne Wolkenstreifen zeigen sich am östlichen Horizonte und glühen in der scheidenden Sonne wie goldene Saiten. Will der Himmel die abendliche Windharfe stimmen? Ueber alle Gipfel und Grate streicht ein fernes Summen; die Melodie wird mir zum Abfahrtsgesange. Hinab, hinab, die Skier lassen sich nicht mehr halten! Ihre Sache ist die Talfahrt. Schnaubend zischen sie durch den Schnee. Silbergischt stäubt nebenher, ich fühle die kühlen Spritzer im Nacken prickeln. Die Skier werden zu Flügeln. Schwung um Schwung, Bogen an Bogen oder Schuß, wie es gerade im Entschluß und Gelände liegt, so geht die atemlose Sausefahrt von Staffel zu Staffel unaufhaltsam hinab. Ha, wie schaffst du mir Freude, stäubender Pulverschnee! Das gleiche Jauchzen erfüllt die Seele, wie oben in den Lüften, wenn das Flugzeug in den Gleitflug übergeht. Jetzt falle ich in ein Waldstück ein, stampfe einige Treppentritte hinab, dann liegt wieder freie Bahn vor mir. Gerne möchte ich zögern, möchte beschauliches Verweilen in die Fahrt einschieben. Aber neue Skifelder locken und obwohl ich weiß, daß ich nicht mehr ferne bin vom Ende, zieht es mich doch unwiderstehlich talwärts, bis der letzte Schwung ausgeschwungen ist. Ein heißer Grog auf der abendbesonnten Terrasse des Sporthotel Saanenmöser beschließt die schöne Fahrt. Das Genossene gehört schon der Vergangenheit an. Selige Müdigkeit kommt über mich, ich höre das Summen, das oben über die Gipfel und Grate strich und bis in die ferne Stadt hinab geleitet mich der Gesang der sonnigen Winterhöhen.

Das „Aebischlößli" in Bern.

Das unter dem Namen „Aebischlößli" bekannte Wohnhaus an der Bühlstraße, das dem von der Linde Heraufsteigenden durch sein gefälliges Aeußeres ein so charakteristisches Straßenbild darbot, muß verschwinden. Schon paßt es nicht mehr zu den modernen Bauten, die ihm allzu nahe gerückt sind und es des Schmuckes seines alten Kastanienbaumes beraubt haben. Wenn auch sehr zu bedauern ist, daß dieses typische Stück Alt-Bern dahingeht, ohne daß versucht wurde, die heimeligen Formen zu bewahren und ihnen eine neue Zweckbestimmung zu geben, ist doch an der Lage nichts mehr zu ändern. Am Platz des alten Schlößchens werden bald zeitgemäß ausgestattete Wohnhäuser erstehen.

Als man die architektonischen Aufnahmen für die im Band „Das Bürgerhaus in der Stadt Bern" zu berücksichtigenden Baudenkmäler besorgte, konnte festgestellt werden, daß das Schlößchen aus dem 16. Jahrhundert stammt. Auf jene Zeit weisen die Grundrißdisposition, die Form des Daches und das Treppentürmchen, das früher einen hohen Spitzhelm trug. In dieser Gestalt treffen wir das Gebäude erstmals auf einem Plan des Jahres 1623. Naturgemäß wurde im Laufe der Zeit manches verändert. So dürften der Terrassenvorbau gegen den Garten und das Tockengeländer der Gartenmauer dem 18. Jahrhundert angehören.

Ein wohlhabender Berner des 16. Jahrhunderts wird sich also hier auf seiner Besitzung ein Sommerhaus erbaut haben, leider ohne uns durch Wappen oder Jahrzahl nähere Kunde zu hinterlassen. So sind uns erst seit der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts die Besitzer bekannt.